



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Deutsche Briefe aus der preußischen Provinz Posen. 2. : Die Leute.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Deutsche Briefe aus der preussischen Provinz Posen.

2.

MUSEUM

### Die Leute.

Von sämmtlichen Kreisen der Provinz sondert sich der Krotoschiner am schärfsten gegen den angrenzenden deutschen (den Militisch-Trachenberger) ab; überall sonst ist entweder der Polonismus gemildert, oder es sind wie an den Säumen des Adelnauer und Schildberger Kreises die anliegenden Landschaften noch polnisch. An dem Krotoschiner könnte man sogleich eine Charakteristik der ganzen Provinz ausführen. Er trägt mit seinen sieben Städten alle Besonderheiten jener an sich.

Zduny, kaum eine Viertelstunde von der Grenze ab, war vordem so blühend, daß man von „Krotoschin bei Zduny“ sprach. Die Zeiten sind vorüber, und die massiven Häuser am großen Markte stehen vereinsamt; die Stadt streckt sich nach polnischer Weise nach der einen Seite in ärmlichen Hütten weit aus. Diese Partie ist polnisch und der Sitz einer entsetzlichen Armuth. Die Deutschen, die sich mehr in der Mitte der Stadt halten, haben verschiedene Gewerbe ergriffen, um sich vor der weitem Verarmung zu schützen; namentlich sind sehr geschickte Tischler unter ihnen zu finden.

Eine Stunde nördlich von Zduny liegt Krotoschin, ein freundlicher Ort von etwa 8000 Einwohnern und noch im Vorwärtsgen begriffen. Es ist die Hauptstadt des Fürstenthums, mit welchem die Gnade Friedrich Wilhelms des Dritten den Fürsten von Thurn und Taxis noch neben der Starostei Adelnau und den Gütern Glogowo und Chwaliszew beschenkte, als in Preußen eine königliche Post eingerichtet wurde.

Lassen Sie uns mit einer höflichen Verbeugung an dem Herrn „Fürshten“ und seinen Beamten vorübergehen, damit uns die Erinnerung an das, was seine Bauern, namentlich in Ligotta, 1854—56 ausgestanden haben, nicht weich oder bitter stimme. „Wenn der Herr Fürsht wünschte, was für schöne Hirschen hier sind, so würde er gewiß Ihren Bitten Gehör schenken und herkommen“ hat der Herr „Forschtrath“ schon vor sieben Jahren gesagt. Er scheint ihm doch aber weder von den armen Leuten in Ligotta, noch von den

Hirschen im Hellefelder Forste erzählt zu haben. Freuen wir uns, daß der deutsche Name bei uns noch andre und Gott Lob bessere Vertreter hat als diese Bayern, und daß der fürstliche Garten in Krotoschin nicht viele seines Gleichen findet. Die alte polnische Stadt ist schlecht gebaut, weite Straßen, niedrige Häuser auf nachmals trocken gelegten Sümpfen, ohne Plan und Ordnung. „Dumken“, „Plane“ u. s. f. sind die Namen der weitgedehnten polnischen Stadttheile, wo sich viel Elend birgt, wo wie in den großen Städten zwei Familien ein Zimmer theilen und woher sich bei Suppenvertheilungen u. dgl. die Armen zu Hunderten ergießen, denn in Krotoschin ist fast aller Wohlstand bei den Juden und bei den Deutschen. Die westliche Seite der Stadt ist wohlgebaut, an Gärten reich und hat an ihrer, der Dresdner Frauenkirche nachgebildeten, evangelischen Kirche einen schönen Schmuck, während die katholische Kirche versteckt und schwer zugänglich ist. Der eigentliche Stolz der Stadt sind ihre Schulen; die städtische höhere Töchterschule ist eine der besten in der Provinz. Das Gymnasium ist langsam und sicher aus einer Mittelschule herausgewachsen, welche Rector Monski zu einer tüchtigen Realschule (1848) erhob. Director Gladisch, ein Mann, der mit stillem Fleiße das Gebiet der Geschichtsphilosophie nicht ohne Erfolge bebaut hat, verwandelte die Realschule in den Jahren 1854 bis 1857 in ein Gymnasium. Der ruheliebende Mann ließ es über sich ergehen, im Interesse seiner Sache selbst Landbote zu werden.

Jüngst gab auch dies Gymnasium den Polen Anlaß zur Klage. Rasch nach einander war die Stelle des polnischen Sprachlehrers zweimal erledigt worden. Es war schwer einen dritten Mann zu finden. In dieser Verlegenheit wandte man sich an den katholischen Hilfsgeistlichen und Gymnasial-Religionslehrer. Dieser stellte außer einer enormen Honorarforderung, in die man zu willigen geneigt war, die Bedingung, daß der dritte Theil des zur Vermehrung der Bibliothek festgesetzten Betrages zur Anschaffung polnisch geschriebener Bücher nach seiner Auswahl verwandt würde. Das war unmöglich, und es blieb kein anderer Rath, als den polnischen Unterricht (wie dem französischen ja auch geschieht) einem deutschen Manne zu übertragen, der ihn gewissenhaft ertheilt. Kaum aber hatte der ihn begonnen, als die polnischen Blätter von Klagen über diese neue Verletzung ihrer Rechte, dieses Attentat wider ihre Sprache und ihren Glauben widerhallten.

Weiter gen Norden! Koźmin empfängt uns mit seinen 3,300 Seelen; es ist schlecht gebaut; aber ein Knotenpunkt von vier Chausseen, Sitz einer Gefangenanstalt und zu dem eines Schullehrerseminars bestimmt, hat es Zukunft. Das Seminar soll in das alte Sapiehaschloß kommen, wo sich eine Geschichte zutrug, welche das Gegenstück zu der Mühle von Sanssouci bildet. Fürst Marcin Sapieha, ein Glied jener Familie, die einst in Großpolen die reichste und angesehenste war, und die bei uns nur noch in dem Namen des Sapieha-

plages zu Posen fortlebt, gebot über das ganze Land rings um seine Feste. Nur das kleine Wilkowo gehörte dem Szlachcie Sewerin Wilkonski. Vergebens bemühte sich der Fürst, den Alten durch den Anblick rother und weißer Gulden zum Verkauf des Gütchens zu locken. Er mochte nicht von der Kirche lassen und den theuern Gräbern. Es trat eine böse Spannung zwischen dem Magnaten und dem Edelmann ein. Der Erstere kam dem Andern freundlich entgegen. Mit Bruderfuß lud er ihn persönlich zur Osterfeier aufs Schloß.

Ostern ist noch heute das größte und seligste Fest des Polen, der seine gewöhnlichen Fasttage bekanntlich um den Sonnabend vermehrt hat und das vierzig tägige Fasten mit größter Treue hält — namentlich wenn er arm ist. Am Ostersonnabend aber wird zum Mahle gerüstet. Schinken, Eier, Kuchen, welcher desto schöner ist, je freigebiger der Bäcker mit Safran war, Butter, Brod, Käse und Salz sind die unerläßlichen Bestandtheile desselben, die auch der Aermste nicht missen mag. Was darüber ist, ist nicht vom Uebel. Die ganze Mahlzeit wird am Sonnabend zusammengestellt und von dem Geistlichen, der Haus für Haus geht, geweiht. Ganz arme Leute, sowie die Dienstboten evangelischer Herrschaften tragen das Ihrige zum Nachbar. Das Geweihte, *świątźónka*, bildet den Festschmaus. Des Sonntags wird derselbe nun in möglichst großer Gesellschaft genossen. Die alte Gastfreundschaft tritt überall in ihr Recht, und der Pole träumt sich beim Osterfrühstück, an dem übrigens auch die Deutschen mit rührender Toleranz Theil nehmen, und das sich bis tief in den Abend ausdehnt, in die alten Zeiten zurück.

Vor Zeiten ward das Fest noch glänzender und rauschender begangen; der Ungarwein floß in Strömen und der Tag ward zur Nacht, die Nacht zum Tage bis „alle drei hochheiligen Feiertage“ vorüber waren. So geschah es auch im Schlosse zu Koźmin, dessen Küche mit ihren weiten Schornsteinen ver-räth, welche Festlichkeiten da ausgerichtet werden konnten. Der Fürst machte den lebenswürdigsten Wirth; er streichelte und küßte den alten Sewerin, strich ihm den langen Bart, um die letzten Spuren des früheren Grosses wegzuschmeicheln und erreichte auch wirklich, daß der Greis während des ganzen Festes in Koźmin blieb. Unterdessen brachen die Kosacken des Marcin Sapieha auf Befehl ihres Herrn in Wilkowo ein, rissen das Wohnhaus, die Hütten der Bauern, die ehrwürdige Kirche nieder und legten sie in Asche; dann pflügten sie die leergebrannten Stätten um, streuten Salz in die Furchen und trieben die Bewohner des frühern Dorfes mit Peitschenhieben ins Gebüsch.

So rächte sich Marcin Sapieha

Zur Zeit der freien und erlauchten Republik

Polonia,

Als man nach Christus Tausend schrieb  
Sieben Hundert zwei und vierzig.

Gaudy, der diese wohlverbürgte und in ihrer Art durchaus nicht allein-  
stehende \*) Geschichte poetisch bearbeitet hat, stand längere Zeit zu Koźmin als  
preußischer Cavallerieoffizier in Garnison. Wie erwähnt, sollen fortan in dem  
Fürstenschlosse die künftigen Volksschullehrer erzogen werden, die große Kirche  
ist zu diesem Zwecke erheblich verkleinert worden. Wann aber die neue Anstalt  
ins Leben treten soll, weiß bis jetzt noch Niemand. Nehmen Sie ein neues  
Zeugniß für die Haltlosigkeit der Klagen, welche polnischerseits gegen die  
Provinzialverwaltung erhoben werden. Unter den 2,954 Volksschullehrern un-  
serer Provinz sind etwa 1,250 evangelische und 1,600 katholische. Für Letztere  
sorgen zwei Seminare mit dreijährigem, für Erstere eins mit zweijährigem  
Cursus. 1856 kaufte Herr v. Puttkammer das Gebäude zu dem zweiten  
evangelischen Seminar für 10,000 Thlr. Es war noch nicht möglich, seine  
baldige Eröffnung herbeizuführen, während inzwischen den Katholiken mit einem  
Aufwande von 100,000 Thlr. ein drittes Seminar zu Gryn errichtet ward,  
dessen Benutzung sie wahrscheinlich werden ablehnen müssen, weil sie schon  
jetzt Ueberfluß an Lehrern haben.

Westlich von Koźmin treffen wir das kleine Dobrzyca, ein gewerbloses ziemlich  
polnisches Städtchen mit 1,050 Einwohnern. Bei der Stadt liegt ein reizendes  
Magnatenschloß, in stumpfwinkligem Hufeisen gebaut, mit hoher breiter Stein-  
treppe, welche den ganzen innern Raum des Hufeisens einnimmt, mit Balkon  
und stattlicher Säulenzier. Der gegenwärtige Besitzer hat Park und Garten  
geschmackvoll eingerichtet, das etwas wüst übernommene Schloß restaurirt, ohne  
an seinem Styl zu ändern und ihm auch den innern Schmuck von Delgemälden  
aus der polnischen Königszeit erhalten. Sie könnten da einen kleinen Cursus  
polnischer Nationalgeschichte durchmachen. Dobrzyca wurde vor etwa dreißig  
Jahren von dem Baron v. Kottwitz erworben, dessen Stammgüter im Kreise  
Bomst lagen, einem der originellsten Männer in unserer Provinz. Wer den  
kleinen Mann in seiner äußeren Erscheinung, welche die allerniedrigste Tonart  
der Genügsamkeit anschlug, in seinem lebhaften Geschäftsverkehr mit Juden und  
Polen, Papiere in allen seinen Taschen, einhergehen oder in dürftigem Gespann  
fahren sah, der errieth in ihm weder den Edelmann, noch den edlen Mann.  
Und dennoch war er durch und durch ein solcher. Wie er als kleiner Knabe,  
nachdem er den Spruch: „Gute Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber  
ist, das ist vom Uebel“ gelesen hatte, sofort die Rede einstellte, Tage lang  
schwieg und erst, als die Eltern den Grund seines Verstummens errathen  
hatten, sich von ihnen bestimmen ließ, wieder zu sprechen, so hat er zu jeder  
Zeit gethan, was ihm als ein göttliches Gebot erschien. Als Jüngling ward

\*) Der Oberst Szekefy im Kreise Inowraclaw lieferte ums Jahr 1765 ein Seitenstück.

er in das Bad Kudowa geschickt, mit reichlichen Mitteln versehen, dort lernte er die Noth der Weber kennen; er gab ihnen all sein Geld hin und behielt nur so viel, um sich bei einem Müller unter den bescheidensten Bedingungen in Kost zu geben. So hat er weiter gelebt, sich Alles versagt und wo er nur konnte, fremde Noth gemildert. Seine Töchter haben keinen Grund, über sein Testament zu klagen, das sie in reichem Besitze ließ, aber die Provinz staunte über die Höhe der Summen, die für Juden und Christen, für Rettungshäuser, Krankenhäuser und andre Provinzialzwecke ausgeworfen waren; Stiftungen, auf Grund deren der Name v. Kottwitz in der Provinz noch lange unter lauten Segnungen genannt werden wird, wenn der Sapienst längst vergessen ist.

Das Dominium Dobrzyca ist in den Besiz eines Schwiegersohnes jenes trefflichen v. Kottwitz, eines Mecklenburgers, übergegangen, der dort eine Musterwirtschaft eingerichtet hat. Der Acker ist gemergelt, Viehstand, Gebäude, alles in bester Ordnung; während der großen Theuerung von 1854 bis 1856 meldeten die Zeitungen, daß der Besizer von Dobrzyca seinen Pächtern je 1000 Thlr. an der Pacht und einen Theil alter Reste erlassen habe. Es wäre wohl noch manches Andre zu melden gewesen. Doch Dobrzyca ist eine Herrschaft, von der ein Theil verpachtet ist, das Uebrige wird von Inspectoren versehen und der Besizer ist mehr oberster Inspector u. dgl. als wirklicher Verwalter seines Vermögens. Sie wollen einen jener deutschen Landwirthe kennen lernen, die durch eignen Fleiß und Geschick vorwärts gekommen und Herren eines Besizes geworden sind, dessen Verwaltung sie selbst führen. Landwirthe, die mehr oder minder bewußt eine culturhistorische Aufgabe zu lösen, Land und Volk auf eine höhere Stufe zu erheben bestrebt sind? Ich bitte fahren Sie mit mir etwas vorwärts.

Das große Dorf, bei dem wir auf die Chaussee gelangen, ist Wytaszyce; es hat einen Werth von 190.000 Thlr. und ist 1861 durch Subhastation in deutschen Besiz gekommen. Beachten Sie das Herrenhaus; zweistöckig, breite Front, Epheu, grüne Jalousien, freundlicher Rasenplatz, der es von der Straße trennt. Ist das holländischer oder französischer Geschmack? Jedenfalls ist polnischen Bedürfnissen genügt.

Jetzt passiren wir Jarocin, ein Städtchen von 1.900 Seelen; Polen, Juden, Deutsche halten sich so ziemlich die Wage. Die vielen Holzfuhrn, welche die Schätze der hier noch reichlichen Waldungen nach der Warthe bringen, müssen den sonst gewerblosen Ort ernähren. Der Grundherr hat sein Schloß restauriren lassen. Es wird uns bei der Ausfahrt ins Auge fallen; eigenthümlicher Phantastestil; aber so geräumig, wie Sie meinen, ist es nicht. Der große Saal, welcher die Mitte des Gebäudes einnimmt, geht durch beide Stockwerke; so daß nur zu seinen Seiten eine nicht große Zahl von wohnlichen Zimmern bleibt. Dennoch, wenn ich Graf Wladislaus v. Madolinski,

Königl. Kammerherr auf Jarocin, Radlin und Gzylz wäre, würde ich meine Wohnung nicht fünfzig Meilen von meinem Weibe, meinem Volke und meinen Gütern nehmen.

Wir fahren weiter. „Das ist ein eigenthümliches Dorf“ sagt mein Nachbar. Ich entgegne: Hüten Sie sich vor einer Injurienklage des löblichen Rathes. Sie sind in der Stadt Miezkow.

„Sie scherzen!“

Gewiß nicht. Dort das große Eckhaus mit den Stufen vor der Thür ist der Vereinigungsort sämmtlicher Behörden. Da wohnen der Postmeister, der ermeister, der Stadtverordnetenvorsteher, der Commissarius des landrätlichen Polizeidistrictes, der Steuerempfänger friedlich zusammen. „Solch ein Beamtenheer für den kleinen Ort!“ Beruhigen Sie sich, es liegen alle jene Aemter in der Hand eines einzigen Mannes, dem nebenbei noch Zeit für seine Landwirthschaft bleibt.

„Die fünf leeren Buden da fallen ja zusammen.“

Bewahre. Der Bazar steht sicher. So etwas wird mit der Zeit schief, und so waren die Buden schon, als ich vor acht Jahren vorüberfuhr. An den Markttagen sind auch einige Händler in denselben. Und für die Verkäufer ist hinreichender Raum auf dem großen viereckigen Rasenplatz, um welchen die Lehnhäuser herstehen und auf dem dort das Vieh weidet. Für dieses ist durch den Hauptbrunnen dort und die vielen Cisternen reichlich gesorgt.

„Sie meinen die tiefen Löcher.“

Nicht so prosaisch, lieber Herr; ohne einige Phantasie werden Sie hier nicht viel Schönes sehen. Uebrigens hat Miezkow, wie Sie hernach bemerken werden, neben den zwanzig Markthäusern noch eine Art Anbau. Es zählt 575 Einwohner. „Ist also die kleinste Stadt Ihrer Provinz?“ Mit nichten. Die Krone gebührt dem Gnesener Kreise; unter seinen acht Städten finden Sie Kiskowo mit 539, Mielzin mit 431, Zydowno (Judenstadt) mit 376 Einwohnern. Zydowno ist das Setidawa der alten Lygier; es muß vordem reicher gewesen sein; auch Miezkow war nicht immer so winzig. Einige Brände und Epidemien reichten zu einer Zeit, wo das Land ohne Obrikeit war, hin, um solche Dertchen zu vernichten.

Mein Begleiter — ich bin unwillkürlich auf die Beschreibung einer kleinen Reise gekommen, die ich einmal wirklich gemacht habe — hatte mich gebeten, ihm K. zu zeigen, von dem er so viel gehört. Plötzlich unterbrach er den Tenor meiner gelehrten Rede. „Hier!“

Nun was denn?

„Freuen Sie sich denn nicht selbst? Ich bitte Sie, haben wir auf unserer ganzen Tour ein solches Feld gesehen? Hier ist Kultur. Sie können, wenn Sie ein Auge dafür haben, nach dem Stande der Früchte selbst die Grenzen

des Areal's von K. zeichnen. Es ist doch eine Lust um einen wohlbestellten Acker.“

Wirklich steht der Besitzer von K. — ein Deutscher — in dem Rufe, einer unserer wackersten Agronomen zu sein. Daß er sein Werk nach der rationellsten Methode betreibt, den Acker gut düngt, den Fruchtwechsel der Natur des Bodens anpaßt, einen bestimmten erheblichen Theil des Feldes mit Viehfutter bebaut und es nie außer Acht läßt, daß der gute Stand seiner Heerden die erste Vorbedingung reicher Ernten ist, gereicht ihm zum Lobe. Es hat aber doch noch höhern Werth, daß er den Menschen achtet. Er pflegt seine Schulen. Zur Weihnachtszeit erscheint seine Frau in denselben, sich die armen Kinder denen sie ein Fest bereiten will, selbst auszusuchen. Er wiederum ist es, dem die Gemeinde Neustadt a./W. die Errichtung eines evangelischen Kirchensystems danken wird. Vor Allem: er schützt und pflegt seine Arbeiter. Als Müller, Schmiede, Stellmacher, ganz besonders als Schäfer werden überall Deutsche vorgezogen, auch von den Polen. Kein Wunder also, daß der deutsche Herr sich mit solchen zu umgeben sucht; doch sind ordentliche und fleißige Polen nicht grundfänglich ausgeschlossen. In kleinen saubern Häuschen haben die „Komorniks“ ihre Wohnungen, erhalten Deputate und Löhne regelmäßig und werden nur im dringendsten Nothfall gewechselt. Es ist landesüblich, dem Dienstmann ein eigen Stückchen Land und je nach seinem Range die freie Unterhaltung von mehr oder weniger Vieh zu gestatten. Einzelne fremdhergezogene Deutsche haben zu eigenem Schaden daran zu ändern versucht. Der humane Herr gönnt den Leuten die Zeit und den Boden, die sie an sein Gehöft fesseln und ihnen einen bescheidenen Wohlstand schaffen.

Auch ein Fest veranstaltet der Besitzer von K. und mit ihm mancher Andre, dem Gefinde gern.

Ich habe den „Erntekranz“ in seiner rohesten Weise gesehen, wie er auf polnischen Gütern gehalten wird. Der Besitzer hatte sich Gäste aus der Stadt geladen; der Saal wurde tanzmäßig hergerichtet, ein großes Faß Bier herbeigeschleppt, ein weites Schaff mit einer Mischung von ordinärem Spiritus und Wasser gefüllt, und nun warteten die vornehmen Herrschaften der Leute. Mit Dudelsack und Geige, Vormäher und Mähderin mit Strohkrone auf dem Kopfe an der Spitze, umziehen diese dreimal das Bohnhaus, dann treten sie ein. Der Vormäher tanzt mit der pani (Herrin), die Mähderin mit dem pan (Herrn); dann befränzen sie ihre Tänzerinnen, erquicken sich an den wenig einladenden Getränken — ohne Imbiß — tanzen wieder und werden endlich auf den Schüttboden gewiesen, wo sie bei einem Laternenlicht Trunk und Tanz fortsetzen, bis Schlägerei und Erschöpfung ein Ende machen. Ab und zu sehen sich die städtischen Gäste das Gelage an, ohne auch nur entfernt daran zu denken, in welche nahe Beziehung der Schöpfer sie selbst zu jenen Arbeitern gesetzt.

Und nun kommen Sie zu demselben ländlichen Feste bei einer guten Herrschaft. Da ist ein Erntezug, wie ihn der Dichter der Glocke im Sinne hatte. Vier mächtige Ochsen, mit Kränzen geschmückt, führen den ersten Wagen mit den Vormähdern, dann ein langer, heitrer Zug. Von den verschiedenen Vorwerken treffen sie gleichzeitig auf dem Dominium ein. Es empfängt sie ein weiter offener Platz. Da stehen die Kletterstangen mit Fahnen und Bändern, da sind Preise für den Wettlauf — kurz da ist es, wie in unsrer deutschen Heimath.

„Ich kann Ihnen das Gegenbild zu dem geben, was Sie über den Besitzer von K. und die Besten unter seinen Landsleuten erzählt haben,“ hob ein älterer polnischer Herr an, der mit uns fuhr. „Sie meinen den Grafen Stanislaw v. Mycielski auf Dembno, Zerlow und Ehrzan, der soeben seine Herrschaft wie sie steht und liegt zweien Pleschner Juden verkauft und nichts nach Russisch-Polen mitgenommen hat, als das Bewußtsein, die meisten seiner Gläubiger befriedigt zu haben?“

„Nicht den,“ sagte der Alte, und erhob nun sein Klagelied über einen Magnaten, dessen Pächter er gewesen war, und bei dessen Concurse er seine Caution, sein ganzes kleines Vermögen verloren hatte.

„Konnte ich denn dem Besitzer einer Herrschaft, die mehr als eine Million im Werth hatte, zumuthen, meine paar Groschen hypothekarisch zu sichern? Würde er mich nicht durch seine Diener haben hinauswerfen lassen? In dem letzten Decennium ging es schon drunter und drüber, und man erzählt die wunderbarlichsten Dinge davon. Die ganze Herrschaft lag in den Händen von Beamten, welche längst schon keinen Lohn mehr empfangen und dennoch Vermögen sammelten. Einer derselben soll bei Gelegenheit eines Schafhandels einem schlesischen Edelmann ausgeplaudert haben, aus welchen Quellen dieses Vermögen flöße. Voll Entrüstung machte dieser dem Grafen brieflich Enthüllungen. Ein Jahr später traf der nämliche Inspector wieder bei seinem Denuncianten ein, Schafe zu kaufen. Er hatte die Kündigung mit der Liquidation seiner rückständigen Forderung beantwortet. Ehe die Mittel da waren, diese zu befriedigen, war der Graf längst wieder auf Reisen. Einmal brachte ich meine Pacht auf das Schloß. Der Herr war daheim; natürlich hatte er das Haus voll Gäste, Professoren — (hier bekanntlich der Ausdruck für Gymnasiallehrer) aus Breslau, Posen u. s. f. Wir gingen zur Tafel. Es waren vielleicht fünfzehn Personen, die auf das Ausgesuchteste bewirthet wurden. In dem anstoßenden Saale war ein zweiter Tisch gedeckt. An diesem speisten die Kinder und deren Lehrer und Bonnen, auch einige Emigranten, während die Vornehmeren derselben mit uns schmausten und zechten. Es folgte ein drittes Speisezimmer für die vornehmeren Hausofficianten. Und nun rechnen Sie einmal hinzu, was für eine solche Gesellschaft für niedre Dienerschaft in

Küche, Keller, Stall nöthig wird. Hajduk (Diener), pisarz (Schreiber), kucharz (Koch), lowiec (Jäger), ogrodnik (Gärtner), stangret (Kutscher), der ganze Hofstaat (czeladz) ist natürlich nicht in je einem Manne vertreten; vielmehr haben die meisten von diesen ihr eigen Hauswesen und manche von ihnen sogar noch ihr besonderes Gesinde. Das Alles zehrte an dem einen Manne. Ich fing an zu begreifen, daß auch eine tägliche Einnahme von zweihundert Thaler für gewisse Ansprüche zu gering sein könne. Sinnend blickte ich nach der in verschiedenen Farben glänzenden Krystalldecke des Saales, durch welche das Licht hineinfiel.

Was hast Du?\*) fragte mich der Graf. — Ich überlege mir, gnädiger Herr, ob ich Ihre Herrschaft annehmen würde, wenn ich alle Lasten derselben tragen sollte. — Schwachkopf, Murrkopf, man muß leben und genießen.

Ich war über Nacht geblieben und früh auf, um den Hof, den schönen Garten zu besuchen, in dem etwa eines der Kinder verdrossen mit dem noch verdrossenem Lehrer promenirte. Der Park ist eine Provinzialberühmtheit und wurde früher meilenweit aufgesucht. Der Graf und seine Gäste hatten keine Freude an ihm. Sie hatten bis tief in die Nacht Karten gespielt und den Morgen verschlafen. Es sah noch um zehn Uhr überall wüß aus. Gegen Mittag spielten und tranken sie wieder. Mir war wohl, als ich das prächtige Schloß im Rücken hatte.“

So sprach der Alte. Und nun möge dem trüben Bilde ein heiteres folgen. Frau Kukafinska, die Gattin eines früheren Amtmannes, der sich ein kleines Gütchen erworben, hat eben ein sehr günstiges Geschäft gemacht. Sie hat dem Herschel 30 Garniec Spiritus verkauft, die sie stark mit Wasser vermischt hatte. Da aber die Gefäße mit „Alkora“, so nennt sie den Alkohol, ausgeschmiert waren, hatte der „Jude“ nichts gemerkt. Auf Grund dessen schmeichelt sie ihrem Manne den Ankauf einer Kutsche ab, ohne deren Besitz der Pole sich für ein gar zu geringes Geschöpf ansehen würde. Am ersten Weihnachtstage fährt Frau Kukafinska darin zur Kirche. Als Hajduk wird Jürge der Rühjunge ausgepugt, indem man ihm die Kleider anzieht, die der Krüger (Schankwirth) einem betrunkenen Herumtreiber abgenommen hat. Unter dem lauten Jubel ihrer Leute und des ganzen Dorfes beginnt die Reise; unter noch lauterem Höhnen und Schimpfen der Kirchgänger erreicht sie ihre Endschafft. Warum? Mag es August Wilkoński, dessen „Schmieralien“ (Ramoty i Ramolki) ich den Schwanz entnommen habe, selbst berichten. Als man den Jürge zum Lafaiendienst anleidete, hatte man ihm eine Weste und einen Frack angezogen und ein Kleidungsstück, zu welchem der Schneider zwei Ellen Tuch

\*) Der Pole hat nur zwei Anreden: das Du und das Pan mit der 3. Person, wie unser: Herr Präsident haben u. s. w.; deshalb braucht der Pole das Du noch, wo es der hochmüthigste Deutsche nicht mehr wagen dürfte.

zu verlangen pflegt. Man gab ihm sogar ein Halstuch; wie bekannt, hatte er auch einen sehr bequemen Hut und dazu eine anständige Fußbekleidung.

Nun aber bitte ich zu errathen, was vergessen worden war. — Nun? — Jürge hatte keine Hosenträger, und als Matthäus beim Wenden um das Glockenhaus hastig an einen Stein fuhr, so fiel ihm der weite Hut über die Nase bis an das Kinn hinab, und zwei Ellen Tuch, in Freiheit gesetzt im unglücklichsten Augenblicke von der Welt, rutschten dem Jürgen bis über die Fersen hinunter. Da nun aber Jürge unter den zwei Ellen Tuch keine vier Ellen Leinwand hatte, so war das Original der ganzen Kehrseite Jürgens für Jedermann vollkommen sichtbar und die ganze Gestalt, die im Winde flatternden Frackschöße und alle Bewegungen des armen Jungen vervollständigten einen Anblick, bei welchem man selbst noch in der Todesstunde lachen könnte.

So derb der Spasß ist, so ist er dennoch nicht zu stark für die alle Stände und namentlich den ganzen Adel Polens zu Grunde richtende Sucht, über seine Verhältnisse hinauszugreifen. Trunk, Spiel und nie zu sättigende Reiselust, die den Großen nach Warschau, Dresden, Paris, auch nach Italien führt, den Kleinen wenigstens über die verschiedenen Pferdemarkte der Provinz hintreibt, thun das Weitere.

„Nicht die böse Absicht der Regierung allein, sondern mehr die liederliche Wirthschaft und der Luxus, die Speculation und das leidenschaftliche Kartenspiel sind an unserem Ruin Schuld. Mancher, den ich noch vor einem Jahre als wohlhabend kannte, ist heute schon bankerott. Wenn dies so fortgeht, wird der ganze hiesige Adel in dreißig Jahren vollständig expropriirt sein.“ So klagten die *wiadomosci polskie* 1859 No. 41 in einer Posener Correspondenz. Die No. 121 der Posener Zeitung vom Jahre 1861 gibt einen kleinen Beleg zu dieser Jeremiade, indem sie das Verzeichniß von mehr als 50 Gütern allermeist polnischer Besitzer, im Werthe von etwa 4,000,000 Thlr. bringt, die 1861 unter den Hammer kamen.

Ein besonderes Kriterium der polnischen Wirthschaft, welches im merkwürdigsten Gegensatz zu der ganzen Persönlichkeit des Polen steht, ist der übel angebrachte Geiz. Der gastfreie, verschwenderische Pole kargt gegen seinen Boden, wie gegen seine Leute, und dadurch macht er sich viel mehr arm, als durch seinen Luxus.

In einer Gegend, deren Boden zu dem besten gerechnet wird, verpachten die Besitzer einer Nachlaßmasse funfzig Morgen Land an einen der geachtetsten polnischen Ackerwirthes der Stadt auf sechs Jahre für ein Pauschquantum von 300 Thlr.; das wäre ein brillantes Geschäft, wenn der Pächter sich des Ackers annehmen wollte. Der aber läßt sechsmal säen und sechsmal ernten, nimmt die Erträge ein und gibt dann die Pacht an einen Andern, der es möglichen Falls nicht viel besser macht.

Noch schlimmer ist der Meid — das ist das rechte Wort — gegen die arbeitenden Leute. Nichts weniger als vereinzelt steht folgender Fall da. Herr v. D. auf W. hatte von seinen Gütern einen ganz unverhältnißmäßig geringen Reingewinn, circa 3,000 Thlr. jährlich. Er entschloß sich, einen deutschen Oberinspector anzunehmen und versprach diesem Deputat, 200 Thlr. Gehalt, Tantième von demjenigen Reinertrag der Herrschaft, der 8,000 Thlr. überschritte. Nach drei Jahren wurde der Inspector entlassen, weil Herr v. D. die Tantième zu theuer kam. — Derselbe Fall kam in einem Nachbarreise im folgenden Jahre vor. Anderswo nahm das Kreisgericht beim Erkenntniß wider einen diebischen Fornal (Pferdefnecht) als Milderungsgrund an, daß er bei seinem kärglichen Lohne stehlen müsse, um zu leben.

Der Graf v. Mielzynski auf Bazklow hatte seinen Bauern 1848 ihre Abgaben für alle Zeiten erlassen. Sobald wieder Ruhe und Frieden war, nahm er die Schenkung zurück, und es fanden, da die Bauern natürlich die Zahlungen weigerten, zahlreiche Proceße statt. Das Kreisgericht zu Krotoschin sah sich der daraus erwachsenden Arbeit wegen genöthigt, die Formulare zu Hunderten von gleichlautenden Erkenntniß drucken zu lassen.

Mit seinem stattlichen Biergeschirr, das ihm noch etwas über die polnische Freiheit geht und seiner freien stolzen Frau fuhr Herr v. D. Weihnachten 1861 nach Posen. Die Packwagen enthielten auch Bouillontafeln für die Windspiele; aber der Inspector war nicht in den Stand gesetzt, den Dienstleuten Holz und Tagelohn im Weihnachtsmonat rechtzeitig zu gewähren.

Wie gerecht ist die Sehnsucht dieses Herrn nach den polskie czasy, wo allerdings der Grundbesitz seines Vaters dreimal so groß war als jetzt der seinige, und wo es noch keine freien Bauern gab; wie gerecht sein Haß gegen die poruskie czasy, die allein an seinem Herunterkommen schuld sind, weil sie allen Wohlstand von Gesetz und Ordnung, Fleiß und Mäßigkeit abhängig machen. Der Bauer freilich denkt anders von den Dingen. Zeuge der alte Mann, welcher 1848, als ein adeliger Freiheitsapostel in den Krug kam, um für die dawna Polska zu begeistern, an diesen herantrat, sein nach Landesitte auf dem Rücken zugeknöpftes Hemde öffnete und mit den Worten: dzekuje pan! za wasze wolność (ich danke, Herr, für Eure Freiheit) die vielen Narben der Wunden zeigte, die ihm einst der „freie“ Kurbacz des Wójt geschlagen hatte. — Zeuge der Bauer Pruszał in Duśnik, welcher ebendamals seinen Landsleuten zurief: „Nicht eher wird in Polen Ruhe werden, bevor nicht alle Edelleute hängen.“

Das getreue Echo dieser Zuneigung zu dem Adel melden die demokratischen Blätter. Szlachta jest domowym wrogiem pijacim izer i krew ludu, który najprzód uprzatnionym i zamaznym być winien schrieb der ókolnik centralnyć am 20. August 1859. „Der Adel ist der Feind des Volkes, der die Thra-

nen und das Blut des Volkes trinkt, der zuerst aus dem Wege geräumt und vernichtet werden muß.“

Die Gerechtigkeit gebietet es, auszusprechen, daß diese Regel einige ehrenvolle Ausnahmen hat. Der verstorbene Herr v. Lipski im Kreise Ostrowo bekannt durch seine hervorragende Thätigkeit in der preussischen Nationalversammlung und der zweiten Kammer, hatte sich den Beinamen des Bauernkönigs erworben.

Der Besuch bei ihm führt uns mitten unter die evangelischen Polen der Kreise Schildberg und Abelnau, welchen die Nähe der polnisch-schlesischen Grenze trotz aller Bedrängnisse Sprache und Glauben zugleich zu bewahren ermöglichte. Sie sind gute Preußen, nennen sich wohl gar deutsche Polen und erfreuen sich seitens der preussischen Behörden, namentlich der evangelisch kirchlichen einer besondern Theilnahme. Man gründet große Hoffnungen auf sie.

Doch bleiben wir bei den polnischen Musterwirthschaften. Herr v. Lipski — einen auch schon verstorbenen andern Edelmann dieses Namens lernten wir als den renommirtesten Schafzüchter der Provinz kennen — ist nicht der einzige derselben.

„Ich könnte Ihnen eine aus vier Brüdern bestehende polnische Familie nennen. Sie besitzen zusammen ein Areal von 85,000 Morgen. Darauf haben sie keine einzige Brennerei. Die Wirthschaft in ihren Gütern ist durch und durch polnisch; dabei werden sie alle Jahre reicher und kaufen alle drei bis vier Jahre einen neuen großen Güterschlüssel. Die materielle und moralische Lage ihrer Gutseinsassen läßt nichts zu wünschen übrig. Trunksucht und Verbrechen sind dort unbekannt. Dienstbotenwechsel ist etwas Unerhörtes. Die meisten Einsassen leben in der dritten und vierten Generation dort.“ Es sind Worte des Herrn Dr. Mehlig in Bissa aus einer Rede, die er im Abgeordnetenhaus gehalten hätte, wenn er von seinen polnischen Freunden gewählt worden wäre; aber es ist doch nicht zu viel gesagt von der Familie von Chlapowski, deren Chef Herr Desiderus v. Chlapowski, Mitglied unseres Herrenhauses ist, und deren Güter in den Kreisen Krosen, Schrimm und Schroda liegen.

Eine zweite Magnatenfamilie, welcher zwar ein gleiches Lob nicht unbeschränkt gespendet werden könnte, die aber dennoch durch den Stand ihrer Wirthschaften und ihre Betheiligung an nationalen, kirchlichen und wissenschaftlichen Unternehmungen auch hervorrage, hat ihren Hauptsiß ebenfalls in den Kreisen Schrimm und Schroda, doch sind sie auch im Kröbener Kreise angesessen. Ich meine die durch Verschwägerung verbundene Familie Czartoryski, Dziakynski, Zamoycki, Grudzinski. Namentlich thut sich Graf Sigismund von Grudzinski durch Wohlthätigkeit hervor, während der jüngst verstorbene Graf Titus Dziakynski in jüngeren Jahren selbst schriftstellerisch thätig war und in späterer Zeit den

polnischen Mäcen machte. Daß auch Grafen v. Plater unter den Männern der Wissenschaft geachtet sind, wissen Sie.

Der gefeiertste Name unter dem polnischen Adel ist aber wohl der des Grafen Eduard v. Raczyński. Ihm wäre 1848, als man einen polnischen Oberpräsidenten suchte und keinen, durchaus keinen fand, diese Würde gewiß einstimmig zuerkannt worden. Daß er ein muthiger Soldat war, hatte er in den Feldzügen von 1806 bis 1809 bewiesen. Fünfundzwanzigjährig war er als Deputirter für Posen Mitglied des Reichstages in Warschau gewesen. Seine nationalökonomische Begabung bewies die Art, wie er die Anlegung eines Kanals zwischen Narew und Weichsel anfaßte, für welche er 900,000 polnische Gulden offerirte. Seine eigentliche Neigung gehörte aber den Wissenschaften; seit seinem Prachtwerke über seine „Reise nach der Türkei“ war er auf den Gebieten der heimischen Geographie, Geschichte und Statistik, als Herausgeber, als Uebersetzer, als Schriftsteller thätig.

Mäßig, frei von jeder Prunksucht, seinen glühenden Ehrgeiz nur an große Dinge setzend, behielt er bei seinem großen Vermögen die Möglichkeit, viel Gutes zu thun, und er hat es im Kleinen und Großen gethan. Seine eigentlichen Unterstüzungen gab er still. Ein emeritirter evangelischer Geistlicher, der monatlich fünf Thaler von ihm erhielt, hat den Namen seines Wohlthäters nie erfahren. Bei der Förderung größerer Unternehmungen, z. B. bei den Summen, die er zur Restauration alter Kirchen u. dgl. hergab, trat er natürlich hervor. Drei größere Werke tragen das eigenthümliche Gepräge seines Geistes: die große mehr als 20,000 Bände zählende Nationalbibliothek im Raczyński'schen Palais an der Ecke der Wilhelmstraße und des Wilhelmplatzes in Posen, die schöne, im griechischen Stil erbaute Kirche in Rogalin bei Moschin, die der Kirche zu Nismes nachgebildet ist, und die goldene Kapelle im Posener Dome. Letztere hat der Graf zwar nicht ausschließlich auf eigne Kosten errichtet, doch gehört ihm die Anregung und die lebhafteste Betheiligung bei der Ausführung. Es ist bei dieser der Grundsatz maßgebend gewesen, so viel möglich nur polnische Hände arbeiten zu lassen. Da sich aber kein polnischer Bildhauer fand, so verblieb doch einem deutschen die Aufgabe, diesem polnischen Nationalheiligthum die höchste Zierde zu geben. Als mächtige Kuppel wölbt sich die Kapelle über den Grabstätten. Zwischen der Goldauslegung strahlen farbenreiche Gemälde von Heiligen mit Gott dem Vater in der Mitte. In den Nischen, an den Fensterbogen und über dem Altar sind Gott, Erzengel und polnische Heilige dargestellt. Da sieht man den König Miecislaw, wie er die Gözenbilder zerstört, hier Otto den Dritten vor Adalberts Grabe knieend, und selbst vom Fußboden schimmern Mosaiken aus bunten Steinen, welche die Namenszüge Miecislaw und Boleslaw darstellen, während an dem Altar der Kapelle das Bild der heiligen Jungfrau angebracht ist. Ueberall

strahlt eine Farben- und Gestaltensfülle dem Beschauer entgegen. Aber den Hauptschmuck bilden, den Königsgräbern gegenüber, die beiden vergoldeten Erzstandbilder, welche Rauchs Meisterhand schuf. Da steht die Heldengestalt Miecislaws des Ersten, mit dem Helm auf dem lockigen Haupt, gehüllt in ein langes togaartiges Gewand und ein hohes Kreuz in der Hand, wogegen Boleslaw der Erste in herausfordernder Stellung, den Mantel nachlässig um die Schulter geworfen, die eine Hand auf dem Schwertgriff ruhen läßt, die andere in die Seite gestemmt hat und voll Selbstvertrauen und mit festem Blick unter der Helmkappe hervorschaut.

Raczynski hatte an der Kapelle seinen Namenszug anbringen lassen. Die Dankbarkeit seiner polnischen Brüder nöthigte ihn, denselben zu vernichten. Von da an war er gebrochen. Seines 1846 erfolgten Todes ist schon erwähnt. Er hinterließ seiner Nation zu Ehren folgendes Wort:

„Der Patriotismus ist eine schöne Sache, und wäre es möglich Polen herzustellen, so würde ich die Hälfte meines Vermögens dafür hergeben und mit der andern Hälfte auswandern.“

Das Todesjahr Raczynskis war auch das eines andern polnischen Patrioten im edelsten Sinne, des Dr. Karl Marcinkowski. Er war wohl der Letzte, der ungestraft wagen durfte, die Fahne der Reform derjenigen der Verschwörung und des Verrathes entgegenzustellen. Sein Bestreben ging auf Volksbildung; er wollte den Bürgerstand heben und aus dem Volke heraus tüchtige Geschäftsleute und fleißige Gelehrte erziehen. Dahin zweckte „der Verein zur Unterstützung junger Leute behufs ihrer wissenschaftlichen Ausbildung in Posen“, dessen Stifter und Führer er war, für den er aber auch einen Theil des polnischen Adels zu begeistern wußte. 1841 gegründet, hatte dieser Verein in den Jahren 1844 und 45 schon Jahreseinnahmen von resp. 13,148 Thlr. und 12,321 Thlr. Er unterstützte damals 30 Studenten zu Berlin und Breslau, bis zur Höhe von 200 Thlr., 103 Schüler des Posener Mariengymnasiums, 1 des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Posen, 1 des Ostrower, 29 des Trzeemesznoer, 15 des Lissaer, 6 des Culmer, 2 des Bromberger Gymnasiums, 111 Seminaristen und 59 Elementarschüler. Nach dem Tode seines Gründers ließ der Eifer nach; der Verein besteht noch, aber er ist den Weg alles Polnischen gegangen, ein Faktor der politischen Agitation und der schleichenden Revolution geworden.

Außer diesen zwei Männern könnte ich Ihnen noch den einen und den andern Polen nennen, der nach seiner Ueberzeugung und auf seine Weise sein Leben an die nationale Sache gesetzt, aber weil er nicht auf der breit getretenen StraÙe der schreienden Opposition mitzog, schänden Undank geerntet hat.

Doch es ist Zeit, daß ich mich wieder nach der Chaussee umsehe, die mich durch den ganzen Osten der Provinz von Süd nach Nord führte. Mag ich

dann auch über den Westen kurz sein — paßt doch auf ihn Mieroslawskis Wort: vous avez dégénéres nos Polonais — hier im Stockpolnischen müssen wir heimisch werden.

Nordwärts von Neustadt ist es nicht schön, wenigstens nicht lockend; es sind die Schlachtfelder von 1848. Wir passiren Mikoslaw und kommen nach Breschen. 's ist gerade Jahrmart. Am Eingange in die Stadt sitzt die Jüdin mit dem leinenen Beutel, um von jedem Stück Vieh, wie von jedem Gespann, was einpassirt, eine Steuer zu erheben. Sie hat dies Gefälle vom Magistrat gepachtet. Interessant ist ihr Streit mit den Leuten, die ihr Fuhrwerk dicht vor der Steuerempfängerin halten lassen und auf Schusters Klappen zollfrei vorüberstreben. Sie würde solche Rechtsverletzungen noch viel energischer bekämpfen, wenn nicht einige Schlaufköpfe, den blinden Eifer benutzend, unversteuertes Vieh bei der Eifernden vorübergetrieben hätten. Nun, wir sind gewiß frei. Drei Wege stehen uns offen. Zu den Töpfen, bei denen auch die Tischler ihre rothen Kunstwerke mit den blauen und gelben Blumen aufgebaut haben, zu dem Vieh und zu dem Kram. Die Menge hat uns nach dem Markte hingeführt. Bettler, Krüppel und Lahme aller Arten mit Bettelsack und Bettelstab gerüstet und überhaupt noch ganz so, wie ich mir als Kind den Bettelmann dachte, ohne ihn je vor Augen zu bekommen, haben sich an den Marktecken niedergesetzt und singen mit Stentorstimme ihre Lieder. Wir gönnen ihnen ein paar Groschen und hören ihr *bóg wielki zaplacz* (der große Gott bezahle dir). Jetzt stehen wir mitten im Gedränge, und die Menschenmasse, die hier Kopf an Kopf wogt, ist im Verhältniß zu der Kleinheit des Ortes ungeheuer. Denn ein Markt hat für unsere Städte eine ganz andre Bedeutung als für deutsche Gegenden. Die Hausfrau hat ein langes Verzeichniß von Dingen, die sie nur auf dem Jahrmart bekommt, darunter selbst ihr und der kleinen Kinder Schuhwerk. Der Bauer, der Dienstmann kaufen nur hier. Sehn Sie nur, wie dort in der Kleiderbude der Junge den ganzen Einsegnungsstaat und daneben auch die Stiefeln bekommen hat. Jetzt ziehen sie mit diesen zu dem Nagelschmied, der seit früh ununterbrochen beschäftigt ist, die Bauern, resp. ihr Schuhwerk zu vernageln.

Aber was für ein Gezänk? Was haben Sie mit der Frau?

Raum war mir das unglückliche Wort entflohen, so standen auch schon alle zwölf Stämme Israels um mich her und verklagten mit einer Vertraulichkeit, als ob ich ihr Rabbiner oder Richter wäre, die Händlerin, welche durch niedrige Preise, die nur bei schlechter Waare oder falschem Maße möglich seien, die Käufer um sich sammle. Allmählig wird es leerer und stiller; der Ramsch wird, wie fast Alles, was die Juden feil bieten, verschleudert. Ihr ganzer Handel ist ein Glücksspiel mit maßlos hohem Erstgebot, von dem sie vor klugen Kunden tief herabgehen, das aber oft glückt und so den Schaden deckt.

Run ziehen die Landleute nach Hause — einzelne sammeln sich wohl noch in den Wirthshäusern — die Krämer räumen weg und packen ein; denn es geht noch diese Nacht auf einen andern Markt. Wir haben Zeit, uns unter dem Volke umzusehen. Der Ungarwein für Edelle, der Branntwein für den Geringen sind noch immer *pestis polonica*, wenn auch die schöne Zeit vorüber ist, wo Fürst Stanislaus Poniatowski den ersten Champagner, wie Moses das gelobte Land, „von fern sah“. Er hatte einen Korb mit einem Duzend Flaschen von dem Banquier Lepper in Warschau geschenkt erhalten und bat, während er badete, seinen Liebling Komarzewski: koste diese Neuigkeit, ob sie unserm Adel munden wird. Der brachte nach einer kleinen Stunde Rapport: leicht und schmackhaft. Darauf wurden Gäste geladen; sie mußten aber mit dem Nationaltrank vorlieb nehmen; denn den zwölf Franzosen hatte Komarzewski beim Kosten den Hals gebrochen.

Ja, es wird noch stark getrunken, und die Wodka steht, wie ich schon oben gesagt, noch immer in hohen Ehren beim Volke. Auch als Heilmittel: „Schnaps mit Hasenfett“ bei Entzündungen, Schnaps und Pfeffer bei Erkältungen. Das war freilich eine deutsche evangelische Frau, welche am 27. November 1862 beim Pfarrer erschien. Ihr dreijähriges Kind lebt, „weil es so krank ist“, schon seit drei Wochen nur noch von Schnaps; aber „es geschwillt immer mehr“. Sie will es also jetzt mit Kirchwein versuchen. Die junge Frau Pastorin entsetzt sich, aber der Hausarzt sagt ihr, das sei nichts Unerhörtes.

Indessen wird es in diesem Punkte langsam besser. Die Hauptsache hat die Befreiung der Bauern und die Gemeintheilung gethan, durch welche die preussische Regierung den polnischen Landmann zum Menschen gemacht — seien Sie ja nicht böse, Herr Dr. Mezig — und auf den Weg zu sicherem Wohlstand geführt hat. Aber auch den Geistlichen gebührt einiges Verdienst an der Sache und den Frauen. Wir sehen allsonn- und werktätlich solche, welche ihre Männer heimholen und zur Arbeit des nächsten Tages geschickt machen.

Wer auf das eheliche Verhältniß des Polen nach seinen Sprüchwörtern schließen wollte, der hätte nicht viel zu erwarten: Es klingt nicht hübsch, wenn man hört: *u białyeh głow dlugie włosy rozum krótki* (Weiber haben lange Haare und kurzen Verstand), *która czyta, śpiewa, gędzie ztęj rzadko cnotliwa będzie* (Welche liest, singt, spielt, für Tugend selten fühlt), oder gar: *orzech, stockfisz, niewiasta jednym kozlaltom żyją, nie dobrego nie czynią, kiedy ich nie biją* (Nüsse, Stockfische und Frauen sind erst gut, wenn sie geklopft sind), und vollends: *kto pije, ten tyje, kto miłaje, bywa zdrów, kto bije żonę, będzie zbawion* (Wer trinkt, wird rund, wer liebt gesund, wer sein Weib schlägt, selig). Die Praxis ist indeß besser als die Theorie. Der Stock hat bei ihren polnischen Schwestern nicht mehr Arbeit als bei den Deut-

schen. Der Pole hat vielmehr sein Weib lieb und hält sie gut, und sie verdient in der Regel beides. Allerdings habe ich 1854 als Armenpfleger von einer polnischen Schustergesellenwittwe gehört, „sie sei noch nicht so herunter, um arbeiten zu müssen;“ aber solche Fälle sind Ausnahmen. Weiber und Männer sind sich gleich. Sie ruhen beide gern; müssen sie sich aber rühren oder haben sie den Segen des Fleißes gekostet, so sind sie arbeitsam und geschickt, dabei willig und genügsam. Es mag überhaupt nicht bald ein in jeder, auch in sittlicher Hinsicht bildungsfähigeres Volk geben, als die polnischen Landleute, und wollten die Magnaten in wahren Patriotismus aus Paris und Dresden heimkehren und mit ihrem Volke leben, Leid und Freude, Arbeit und Ruhe mit ihnen theilen, Parzellen ihres Grundbesitzes oder diesen ganz und gar zum Musterfeld für ihre Bauern machen, sie würden bald statt des Phantoms, das sie im Herzen tragen, das concrete Vaterland lieb gewinnen.

Ich sehe sie gern, die Bauern in ihren langen blauen Tuchröcken oder Schafpelzen, die bis an die Knöchel herabreichen, mit ihren breiten weißen Hemdtragen, die sie in die Höhe schlagen, und ihren viereckigen Mützen; ihre Weiber mit den großen Kopftüchern, mit den bunten Umschlägen, den kurzen langgestreiften Mänteln, welche schlichter deutscher Verstand für umgehängte Unterröcke nehmen würde, mit ihrem Nieder und weiten Rock. Selbst wenn sie Abends um das erleuchtete Heiligenbild knien und in unverständner Andacht ihre Lieder absingen, macht das einen ganz andern Eindruck als etwa in Neisse oder Köln.

Herr Diesterweg, der berühmte Staatsmann und Erfinder einer Pädagogik, von deren hohem Werthe er selbst am meisten weiß, wolle mir noch gestatten, im Widerspruch mit seinem 1858 erschienenen dreibändigen Geographiebuch zu constatiren, daß wir keine Leibeigenen mehr haben, und Herrn Körner, dessen „Vaterlandsbuch“ sonst manches Gute über die Provinz enthält, möchte ich bemerken, daß die altpolnischen Hütten, deren Schindel- und Strohdach durch Lücken dem Wind und dem Regen Eingang gewährt, deren Schornstein zerfallen ist, deren kleine Schiebefenster zum Theil mit Papier verklebt sind, noch keineswegs aufgehört haben zu existiren. Dann, daß der polnische Bauer ihn noch heute mit dem padam donog „ich fall zu Füßen“ anreden und die entsprechende Bewegung im Lauf der Rede öfter wiederholen würde. Endlich, daß noch ganz barbarisch gehauen wird. Auf dem Dominium eines bekannten polnischen Freiheits-Phrasendrehers wurde im vorigen Jahre eine Magd unter Außerachtsehung aller Scham mit dem Kantshu gestrichen. Es entsprach der Vorstellung, welche der Betreffende von dem künftigen Reiche Polen hat, daß er dem Zuchtpolizeigericht seinen Inspector als den allein Schuldigen präsentirte.

(Schluß dieses Briefes in nächster Nr.)